

AUSGABE OKTOBER 2021

KAISER-WILHELM-GEDÄCHTNIS-KIRCHE



MAGAZIN

60 JAHRE NEUE KAISER-WILHELM-GEDÄCHTNIS-KIRCHE



WWW.GEDAECHTNISKIRCHE-BERLIN.DE

VOLLER EINSATZ FÜR SEIN WERK

Der Architekt Egon Eiermann
und die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

Alle, die ihn persönlich kennengelernt haben – sei es in der Familie, als Hochschul-lehrer, Bürochef oder als beauftragter Planer – alle erzählen davon, genauso wie tausende von schriftlichen Dokumenten in seinem Nachlass im Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai) in Karlsruhe es eindrücklich überliefern: Egon Eiermann brannte für seine Profession als Architekt, er engagierte sich mit Haut und Haar, selbst um den Preis der eigenen Gesundheit und finanzieller Nachteile. Jeder der rund 100 realisierten Bauten, die er zwischen 1930 und seinem frühen Tod 1970 schuf, ist mit großem persönlichen Einsatz und Perfektion bis ins kleinste Detail entstanden, in einem bisweilen heftigen Ringen um Funktion, Form, Material und gestalterischen Ausdruck, wobei er eine individuelle Handschrift pflegte, die von einer Leichtigkeit des

Erscheinungsbilds und einem besonderen Gespür für Addition und Fügung der Einzelteile geprägt ist. Dafür steht auch der Wiederaufbau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, der innerhalb des Œuvres des Architekten zweifellos eine besondere Stellung zukommt: Noch mehr als sonst fühlte er sich bei diesem emblematischen Projekt herausgefordert, brachte sich bis zur Überforderung ein, um es schließlich zu einem Meisterwerk zu machen – schlichtweg zu einer Inkunabel der deutschen Architektur der Nachkriegszeit.

Die ehrenvolle Einladung, an einem auf neun Architekten beschränkten Wettbewerb teilzunehmen, muss Eiermann 1956 wie ein Geschenk des Himmels erschienen sein. Er war zwar bereits auf dem Sprung, ein Star der damals aktuellen Architekturszene zu werden, nachdem ihm

1954 die deutsche Abteilung der Triennale in Mailand und im Jahr danach zusammen mit Sep Ruf auch der Deutsche Pavillon der Brüsseler Weltausstellung 1958 übertragen worden war – beides Unternehmungen, mit denen die junge Bundesrepublik nach der NS-Zeit wieder im Kreis der westlichen Nationen mitreden wollte. Aber dass er sich nun bei diesem symbolträchtigen wie öffentlichkeitswirksamen Projekt einbringen konnte im Zentrum der wieder aufblühenden Geschäfts-City von West-Berlin, jenem „Schau-fenster des freien Westens“, erfüllte ihn mit besonderem Stolz.

Lebenslang fühlte sich Eiermann als gebürtiger Berliner eng mit der Stadt verbunden, in der er als Meisterschüler von Hans Poelzig studiert und bis 1945 seine erste Schaffensphase erlebt hatte. Nur die Folgen des Zweiten



Weltkriegs hatten ihn nach Südwestdeutschland verschlagen. Dass er nach gut einem Jahrzehnt wieder in seiner Heimatstadt und so-gleich an prominenter Stelle tätig sein konnte, hatte er vor allem Otto Bartning zu verdanken, und ebenfalls, dass sein Entwurf in der zweiten Stufe des Wettbewerbs Anfang 1957 schließlich sogar zur Ausführung bestimmt wurde. Als Diplomat unter den modernen deutschen Architekten des 20. Jahrhunderts, der es seit dem Kaiserreich verstanden hatte, ohne zu emigrieren alle politischen Umbrüche und ihre Auswirkungen auf das Bauwesen unbelastet umschiffen zu haben, übernahm Bartning im Seniorenalter in der jungen Bundesrepublik gerne die Rolle eines Moderators.

Angesichts der bereits seit 1947 heiß diskutierten Frage nach der Zukunft der Ruine

der Gedächtniskirche hatte der Berliner Senat ihn als Vermittler herangezogen. Als unangefochtener Doyen konnte Bartning die Weichen für den Wettbewerb stellen, konnte weitgehend die Auswahl der Teilnehmer bestimmen und zog als Juryvorsitzender im Wettbewerb die Fäden.

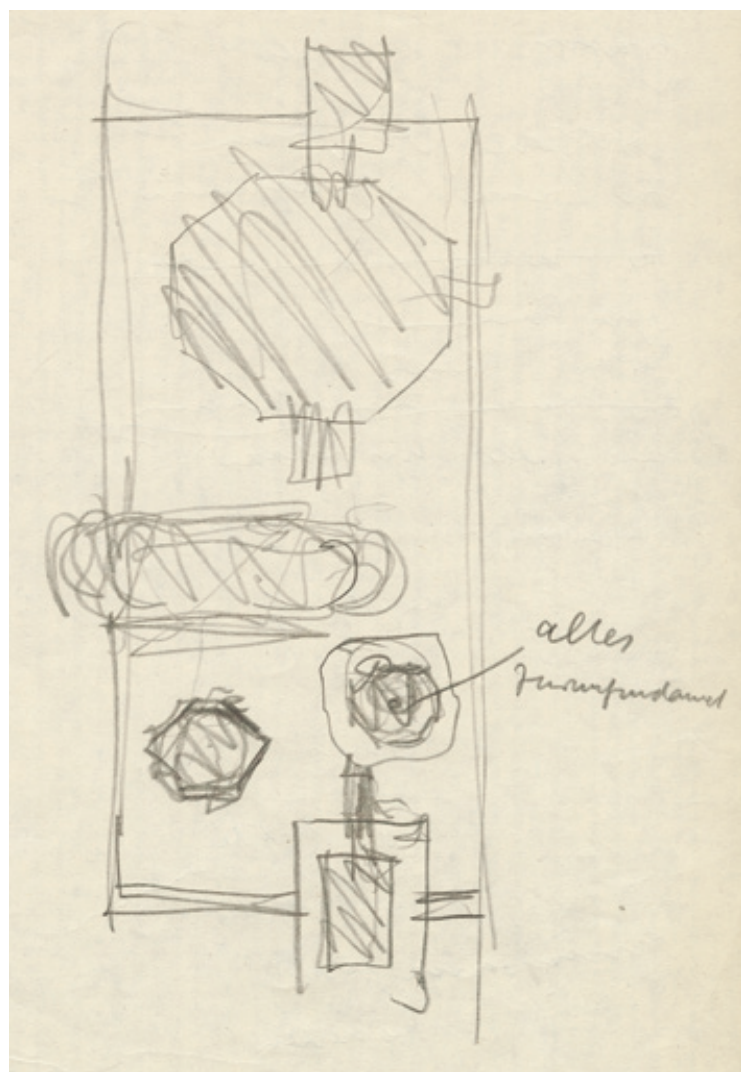
Matthäuskirche: Fingerübung für das Berliner Hauptwerk

Eiermann kannte ihn schon aus dem Berlin der zwanziger und dreißiger Jahre. Unmittelbar nach dem Krieg traf man sich im badischen Odenwald wieder, wo beide mit dem Bau von Notsiedlungen für Flüchtlinge beschäftigt waren. Und es war der väterliche Freund Bartning, der im Auftrag der evangelischen Landeskirche in Pforzheim die Wogen glättete, als Eiermann Anfang der 1950er-Jahre die dortige Gemeinde mit einem ersten Kirchenbau

Eiermann vor seiner Kirche
bei der Einweihung im Dezember 1961
(Foto Heinrich von der Becke)

schockierte, der in Betonskelett und Kunststeinwaben errichteten Matthäuskirche, die heute wie eine Fingerübung für das spätere Berliner Hauptwerk erscheint.

Eiermanns Freude über den Berliner Auftrag sollte nicht lange währen. Zu viele Entscheidungsträger wollten bei der weiteren Entwurfsbearbeitung mitreden. Schon der eigentliche Bauherr, das Kuratorium der Stiftung Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, war sich häufig uneins. Prinz Louis Ferdinand, Vertreter der Hohenzollern, Bischof Dibelius, die aufeinanderfolgenden Senatsbaudirektoren, Gedächtniskirchenpfarrer Pohl – sie alle waren nur schwer unter einen Hut zu bringen, trotz Eiermanns Überzeugungstalent gegenüber Auftraggebern. Es bewährte sich zunächst auch hier erfolgreich bei seinem Projekt, das für ihn selbstverständlich den Abbruch der Turmruine und einen völligen Neubau vorsah. Der Architekt hatte aber die



Planskizze Eiermanns mit Einzeichnung des endgültigen und zunächst geplanten Standort des neuen Turmes, 1960



Egon Eiermann stellt Pressevertretern seinen neuen Entwurf mit Erhalt der Turmruine vor, Frühjahr 1958. Mit Brille Pfarrer Pohl von der Gedächtniskirche

Rechnung ohne die Berliner und die Boulevardpresse gemacht. Letztere nutzte die emotionale Stimmung in der Bevölkerung, die in Zeiten des herrschenden städtebaulichen Kahlschlags den Erhalt „der schönsten Ruine von Berlin“ forderte, und entfachte einen wahren Zeitungskrieg gegen Eiermann, der ebenfalls vom Abräumen der unerfreulichen deutschen Geschichte ausging. Das mühsam überzeugte Kuratorium revidierte unter dem öffentlichen Druck seine Entscheidung und verlangte nun auch die Einbeziehung des alten Turms. Eiermann verstand die Welt nicht mehr, konnte sich zunächst überhaupt nicht mit dem Gedanken anfreunden, den ihm verhassten Rest des wilhelminischen Prachtbaus integrieren zu müssen.

Die Turmruine ließ Eiermann nicht ruhen

Eine Vielzahl von erhaltenen Skizzen mit Varianten doku-

mentieren sein geradezu dramatisches Ringen. Mitte 1957 dachte er sogar resignierend daran, den Auftrag zurückzugeben. Das Votum des Kuratoriums vom Oktober mit der Bitte, es nochmals mit einem neuen Ansatz zu versuchen, die Tätigkeit von Bartning im Hintergrund und eine Reise nach Italien, wo Eiermann in Pisa und anderen Orten die mittelalterliche Tradition von gruppierten Kirchenanlagen mit separaten Bauten für Kirche, Campanile, Baptisterium und Campo Santo kennenlernte, brachten den Durchbruch. Er akzeptierte nun den Erhalt der Turmruine, jedoch als „totes“ Element ohne Glocken, ja nicht einmal mit einer Uhr, überwachsen bis zur Spitze von Efeu, für das im Inneren schon Pflanzkübel einbetoniert wurden. Um einige Stufen über dem Platz erhöht, sah er nun auf einer Plattform ein völlig neu arrangiertes Gebäudeensemble vor, errichtet aus oktogonaler Kirche, sechseckigem neuen Turm sowie einer rechteckigen

Kapelle und einem ebenso rechteckigen, „Foyer“ genannten Pfarrgebäude mit Sakristei, Räumen für seelsorgliche Gespräche und einer Gemeindebibliothek.

Das Konzept wurde als Kompromiss genehmigt, ohne bei den Berlinern und in der Fachwelt Begeisterung auszulösen. Die weitere Planung nahm Eiermann sehr in Beschlag. Seine ständigen Änderungen trieben auch langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Karlsruher Büro zur Verzweiflung. Der Wochenbeginn – so berichtete die Architektin Hilde Axster-Trappmann – war besonders gefürchtet, weil man dann auf dem eigenen Arbeitstisch immer wieder Chefskizzen vorfand, mit der Aufforderung, doch noch weitere Varianten als Alternativen zu eigentlich längst entschiedenen Details völlig neu zu bearbeiten. Vor allem die Turmruine ließ Eiermann nicht ruhen.

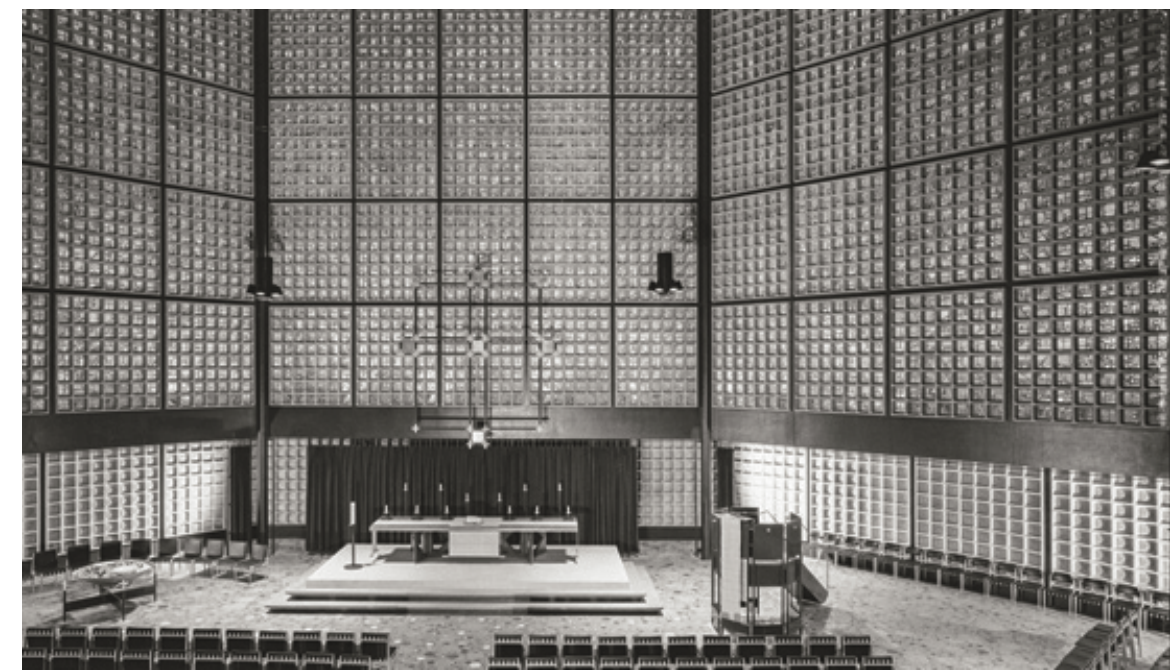
Er war sich sicher, dass künftige Generationen, die

den Krieg nicht mehr erlebt haben würden, den Anblick nicht mehr ertragen könnten. Insgeheim berücksichtigte er deshalb bei der Anordnung der neuen Baukörper die Möglichkeit eines späteren Abbruchs des alten Turms. Erst im Sommer 1960, als das Stahlskelett der Kirche montiert war, erkannte Eiermann bei einem Ortstermin die städtebaulichen und gestalterischen Qualitäten, die gerade im Kontrast seiner reduzierten objekthaften Architektur zu dem opulent dekorierten historistischen Bau und dessen Kriegsverletzungen lagen. Unter diesem Eindruck entschloss sich der Architekt ad hoc für eine entscheidende Planänderung.

Die Eigenmächtigkeit des Architekten

Um den neuen Turm auch bei einem dauerhaftem Erhalt des alten vom Kurfürstendamm aus sichtbar zu machen, bestimmte er auf der Baustelle einen neuen Standort,

>



Blick auf den Altar mit Kreuz nach Eiermanns Entwurf, 1961/62 (Foto Horstheinz Neuendorff)



Eiermann (am Telefon) mit Mitarbeitern seines Karlsruher Büros, 1957. Links Eiermanns langjähriger Büropartner Robert Hilgers (Foto Hans Schlitz)

obwohl das vorgesehene Fundament bereits fertiggestellt war. Die überraschte Bauherrschaft erfuhr davon aus der Boulevardpresse, die von Bauarbeitern informiert worden war und die Eigenmächtigkeit des Architekten zum Skandal stilisierte. Eiermann musste harte Tage durchstehen, sich den aufgebrauchten Geldgebern gegenüber rechtfertigen. Mit großem rhetorischen Einsatz gelang es ihm, dass der Planwechsel schließlich akzeptiert wurde. Er musste sich allerdings verpflichten, sämtliche Mehrkosten persönlich zu tragen, was dazu führte, dass er den Bau seines eigenen Wohnhauses in Baden-Baden aus finanziellen Gründen um ein Jahr zurückstellen musste. Folgenreicher wurde für ihn, dass er nach diesen Aufregungen einen schweren Herzinfarkt erlitt, der ihn zu einem langen Krankenhausaufenthalt zwang und auch noch nach der Genesung sein letztes Lebensjahrzehnt überschatten sollte, bis ihm 1970, gerade

65 Jahre alt, nach einer ähnlich späten Planänderung beim Bau der Olivetti-Zentrale in Frankfurt, ein weiterer Infarkt das Leben kostete.

Selbst vom Krankenbett aus dirigierte er mit äußerster Anstrengung die Berliner Baustelle, und er war bereit, sich auch privat finanziell zu engagieren, um seine Vorstellungen realisieren zu können. Steigende Kosten trug er selbst – die Kosten für die Anfertigung von immer neuen Modellen, mit denen er räumliche Wirkungen überprüfen wollte, die Kosten für das erste Kreuz über dem Altar, das zu seinem Leidwesen 1962 durch eine von ihm abgelehnte Christusfigur, die Bischof Dibelius stiftete, ersetzt wurde sowie besonders einschneidend auch die beträchtlichen Mehrkosten für die Verwendung von selbst entworfenen Stühlen in der Kirche statt der von der Gemeinde für ausreichend gehaltenen günstigeren Holzbänke.

Als Eiermann bei der Einweihung im Advent 1961 Bischof Dibelius den Schlüssel der Kirche übergab, war der Bau angesichts des Mauerbaus wenige Monate zuvor zu einem politischen Denkmal der Präsenz des Westens und der Existenz des Glaubens in der geteilten Stadt geworden. Dass die Kritik am Bau daraufhin schnell verstummte, war für den Architekten eine große Genugtuung. Der Kontrast von Alt und Neu im Stadtraum überzeugte und überzeugt noch heute, und die überwältigende Wirkung der leuchtenden Farbverglasung der doppelschaligen Betonwaben versöhnte und versöhnt bis heute Berliner und Architekturfachleute. Wie ein bildender Künstler hat Eiermann sein Werk mit den Initialen „Ei“ in einer der Verglasungen des Innenraums signiert, auch wenn das bis heute nur wenige Menschen gesehen haben dürften. Für ihn war es ein außergewöhnliches Statement, ein Zeichen der besonderen Identität seiner Person mit seinem Werk und seiner Stadt.

DR. GERHARD KABIERSCHE

INFORMATION

Dr. Gerhard Kabierske war langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau (saai). Das saai sammelt, archiviert und konserviert Materialien zum Werk bedeutender Architekten, Ingenieure, Bauhistoriker, Architekturfotografen sowie Garten- und Innenarchitekten. Mit Tagungen, Publikationen und Ausstellungen leistet das saai einen Beitrag zum Verständnis von Baukultur und Kulturgeschichte.

VOM BAUHELFER ZUM REGIERENDEN BÜRGERMEISTER

Eberhard Diepgen und seine Beziehung zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche

Viele Berlinerinnen und Berliner sehen die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche als ein besonderes Gotteshaus an. Eberhard Diepgen, langjähriger Regierender Bürgermeister von Berlin, verbindet allerdings eine ganz persönliche Beziehung mit dieser Kirche: Er hat an ihrem Bau mitgearbeitet.

Man schrieb das Jahr 1960. Im Sommer jenes Jahres hatte Eberhard Diepgen, aufgewachsen in Berlin-Gesundbrunnen, sein erstes Semester als Jura-Student an der Freien Universität hinter sich gebracht. Er suchte einen Job, um in den Semesterferien Geld zu verdienen. Über einen Kommilitonen kam er zu einer Baufirma, die das Stahlskelett für den Kirchenneubau montierte und die ihn

für die Dauer der Ferien als Bauhelfer engagierte.

Als 18-jähriger Hilfsarbeiter auf der Baustelle gearbeitet

Es habe ihm durchaus etwas bedeutet, an diesem Kirchenbau mitzuwirken, sagt der CDU-Politiker im Rückblick auf jenen Sommer. „Es war eben nicht eine Baustelle wie jede andere, das hat mich motiviert.“ Ob aber die Faszination für die Gedächtniskirche ausschlaggebend war, das Jobangebot anzunehmen, oder der vergleichsweise gute Stundenlohn von 2,18 DM, daran könne er sich heute nicht mehr erinnern, bekennt Diepgen augenzwinkernd. Im Sommer 1961 jobbte er bei Siemens, da habe er nur 2,05 DM bekommen.

Was hatte der damals 18-Jährige auf der Baustelle zu tun? Er verrichtete Hilfsarbeiten bei der Montage des Stahlgewölbes für die neue Kirche, zwischendurch musste er Einkäufe für die Kollegen tätigen. Lange Zeit, so räumt er freimütig ein, habe er unter dem Trauma gelitten, dass er möglicherweise Schrauben nicht richtig angezogen und damit dem Skelett der Kirche unabsichtlich Schaden zugefügt haben könnte. Die Arbeit sei körperlich anspruchsvoll und für ihn ungewohnt gewesen, die Arbeitstage lang. Abends wusste er, was er getan hatte. Über wie viele Wochen sich der Job erstreckte, weiß Eberhard Diepgen heute nicht mehr genau. Mutmaßlich habe er die gesamten Semesterferien gefüllt, eine anschließende

Bauhelfer Eberhard Diepgen (links) auf der Baustelle der neuen Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche



Die britische Königin Elisabeth II. und Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen auf dem Plateau der Gedächtniskirche, 1987



In der Dedenkhalle vor dem Nagelkreuz aus Coventry: Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen, Propst Uwe Hollm, Pfarrer Knut Soppa, Königin Elisabeth II., Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen, Superintendent Hans Storck, Prinz Philip, Duke of Edinburgh

Urlaubsreise jedenfalls fand nicht statt. Die hätte er sich damals auch nicht leisten können, erzählt er.

Bedeutende Kirche im britischen Sektor

Nach seinem Dienst auf der Baustelle sei die Kirche etwas aus seinem Blickfeld geraten. Die Einweihung im Dezember

1961 habe er dann aber interessiert verfolgt. „Die Berliner haben die Einweihung schon zur Kenntnis genommen und vor allem den Neubau mit der alten Kirche verglichen. Die große Bedeutung der Gedächtniskirche als zentrale Kirche für West-Berlin, auch als Denkmal und Mahnmal gegen den Krieg und für Versöhnung, ist aber erst allmählich gewachsen“, sagt er.

Seine politische Laufbahn hat Eberhard Diepgen – er war von 1984 bis 1989 sowie von 1991 bis 2001 Regierender Bürgermeister – oft in die Gedächtniskirche geführt, zu Gottesdiensten, Konzerten und auch zu Trauerfeiern. In besonderer Erinnerung sind ihm dabei Veranstaltungen mit den Alliierten geblieben. Sehr intensiv sei die Verbindung zu den Briten gewesen,

nicht nur, weil die Kirche im Britischen Sektor stand, sondern auch, weil der Britische Stadtkommandant dem Kirchenchor angehörte.

Diepgen kam auch mit offiziellen Gästen der Stadt in die Kirche. Ein herausragender Tag in diesem Zusammenhang war der 26. Mai 1987: Die Queen und Prinz Philip besuchten Berlin. Die Visite galt nicht als Staatsbesuch, vielmehr führte die 750-Jahr-Feier der Stadt das königliche Paar an die Spree.

Kreuz von Coventry als Zeichen der Versöhnung

Das aber tat der Begeisterung der Berliner und dem Interesse der Medien keinen Abbruch. Das Protokoll sah auch einen Besuch der Gedächtniskirche vor. Dabei spielte eine wesentliche Rolle, dass die ehemalige Eingangshalle im Alten Turm im Januar 1987 in einen Raum des Gedenkens an die Geschehnisse und Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg umgestaltet worden war. Eines der zentralen Exponate in der Gedenkhalle ist das Nagelkreuz von Coventry als Zeichen der Versöhnung.

Der Besuch der Queen sei zur Vertiefung dieser Fragen um Zerstörung und Versöhnung und die Auseinandersetzung damit in deutsch-britischen Verhältnis genutzt worden, so Diepgen. Nach der gemeinsamen Führung durch die Gedenkhalle folgte ein Bad in der Menge. In Begleitung des Regierenden Bürgermeisters spazierte die Queen zum

Elefantentor des Zoos. Aber auch bei Fragen der Stadtentwicklung im westlichen Stadtzentrum behielt der Politiker die Kirche im Blick – im wahrsten Sinne des Wortes. „Ich habe mich, nicht nur in meiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister, immer dafür eingesetzt, dass bei Baumaßnahmen im Umfeld die Sichtachsen auf die Kirche nicht verstellt werden.“ Sie verdeutlichten die Bedeutung der Kirche im Zentrum.

Heute, so sagt Eberhard Diepgen, sei das Kirchenensemble längst ein Symbol für die gesamte Stadt – mit seiner Verbindung von Alt und Neu mehr als etwa der Berliner Dom. Zur herausragenden Stellung, als Denkmal von nationaler Bedeutung und Mahnmal gegen den Krieg, habe auch der touristische Aufschwung Berlins beigetragen. „Bei den Bildern, die international mit Berlin verbunden werden, spielt die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche eine ganz wesentliche Rolle.“

ANDREAS ABEL

INFORMATION

Andreas Abel, 1964 geboren, hat 32 Jahre lang in der Lokalredaktion der Berliner Morgenpost gearbeitet. Seit 2019 ist er Kuratoriumsmitglied der Stiftung Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Von 2008 bis 2010 war er Projektbeauftragter der Kampagne „Rettet den Turm“, für die er die Öffentlichkeitsarbeit verantwortete. Gemeinsam mit anderen wird er die Gedächtniskirche mit der Perspektive 2025 (Sanierung und Ausstellungsentwicklung) in das 22. Jahrhundert führen.

Eberhard Diepgen beim 35. Geburtstag des Käthe-Kollwitz-Museums 2021

